

Grünzeug landet weiter im Zürisack

Eine Studie von Entsorgung und Recycling Zürich (ERZ) zeigt Brisantes: Das Einsammeln von Grünabfall aus den Haushalten kostet viel und bringt keinen Zusatznutzen für die Umwelt.

Von Adi Kälin

Zürich. – Da mag manch einer aufatmen: Zürcherinnen und Zürcher müssen auch in Zukunft ihre Rüst- und Essensabfälle nicht vom übrigen Abfall trennen, dürfen also wie bisher alles zusammen in den Zürisack schmeissen – und können erst noch ein gutes Gewissen dabei haben. Eine neue Studie von Entsorgung und Recycling Zürich zeigt auf, dass mit dem heutigen Entsorgungssystem für Grünzeug schon das Optimum für die Umwelt getan wird. Untersucht wurden Energiebilanz, CO₂-Bilanz und die Kosten. Und schliesslich wurde noch eine gesamthafte Ökobilanz erstellt. All dies zeigte einen Vorsprung für den heutigen Entsorgungsweg, bei dem das Grünzeug aus dem Haushalt in der Kehrichtverbrennung landet. Die Vergärung der Abfälle, um Biogas herzustellen, schnitt deutlich schlechter ab.

Neu heisst es «thermisch verwerten»

Wie ist dieses erstaunliche Ergebnis möglich? Hauptsächlich sind die heutigen und künftigen Verbrennungsanlagen dafür verantwortlich, die sehr effizient arbeiten und die Energie aus dem Grünzeug praktisch vollständig in Strom und Fernwärme umsetzen können – im Gegensatz zu Vergärungsanlagen, bei denen dies zu etwa 55 Prozent der Fall ist. Die ERZ-Verantwortlichen sind so stolz auf diese Anlagen, dass sie das, was in ihnen geschieht, nicht mehr Verbrennung nennen wollen, sondern thermische Verwertung. Die Temperatur im Feuerraum des Ofens beträgt rund 850 Grad, oben am Kamin sind es noch 60 Grad. Die gesamte Energie aus diesem Temperaturunterschied wird genutzt, wie gestern an einer Medienkonferenz erklärt wurde.

Schon heute wird allerdings ein grosser Teil des Grünabfalls verwertet (siehe Grafik). Gartenabraum, dessen Entsorgung man sich mit einem Abonnement sichern kann, wird zentral kompostiert. Grünabfall von Grossfirmen wird zum Teil in Vergärungsanlagen ausserhalb der Stadt zu Biogas umgewandelt. Bei der Studie ging es vor allem um die Frage, ob auch die Abfälle aus den Haushalten gesammelt und vergärt werden sollten. Heute sind 25 Prozent des Inhalts von Gütsäckchen Grünabfall. Im Ganzen handelt es sich um rund 15 000 Tonnen. Sie landen, zusammen mit 6000 weiteren Tonnen aus dem Gewerbe, in der Abfallverbrennung. Die Studie zeigt nun auf, dass fürs Einsammeln ein riesiger Aufwand betrieben werden müsste – und man trotzdem nie alles Grünzeug aus den Abfallsäcken brächte. Es wären 1 000 zusätzliche Container nötig. Zudem wären fürs Leeren vier bis sechs Lastwagen unterwegs. Die Kosten würden sich auf gegen 1,5 Millionen Franken belaufen.

Aufatmen dürften also nicht nur Zür-

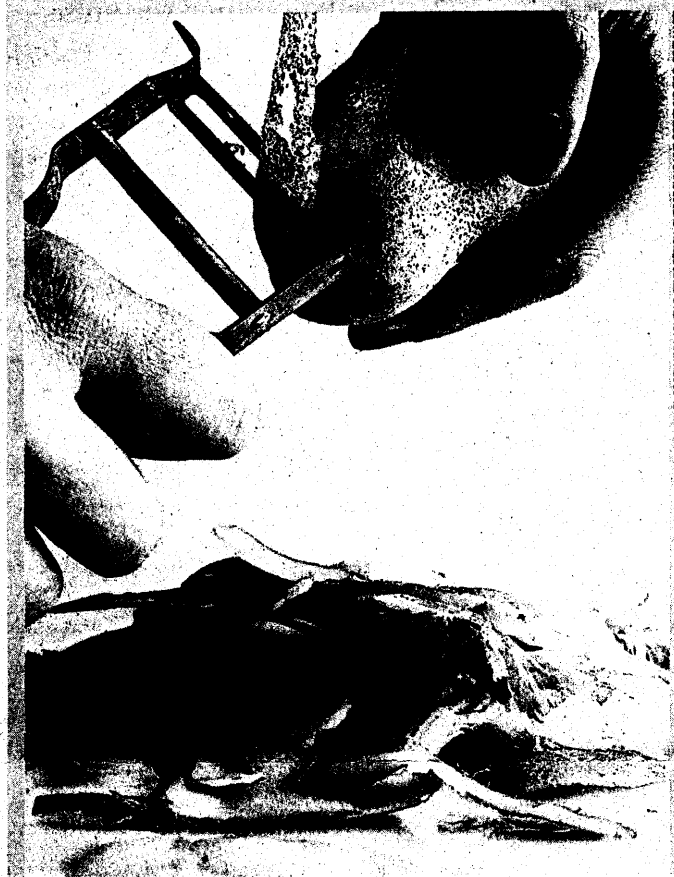
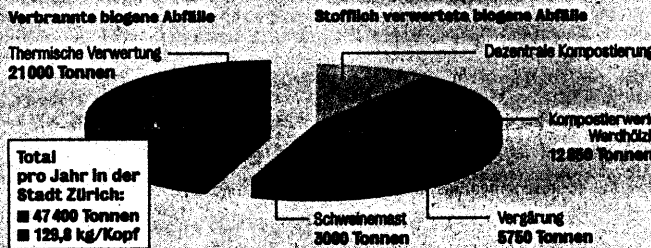


PHOTO: URS / QUELLE: ERZ ZÜRICH, ENTWURF UND TECHNISCHES: BEF 1998

Wie Grünabfälle heute verwendet werden



cherinnen und Zürcher, sondern auch die Verantwortlichen beim ERZ. Auf der Grundlage ihrer Studie schlagen sie nämlich vor, alles beim Alten zu lassen. Neben der Entsorgung des Grünzeugs im Zürisack bleibt allerdings das private Kompostieren im eigenen Garten oder im Innenhof der Siedlung weiterhin aktuell und wird auch dringend empfohlen.

Waser: «Diskussion beginnt erst»

Die Geschichte hat – neben der fachlichen – auch eine politische Seite. Der Zürcher Gemeinderat hat im Jahr 2004 eine Motion von Alexander Jäger (FDP) an den Stadtrat überwiesen, in der eine Grünab-

fuhr für Zürich gefordert wurde. Die Motion war auch der Anlass für die ERZ-Studie. Der zuständige Stadtrat Martin Waser (SP) betonte denn auch gestern an der Medienkonferenz, dass mit der Publikation der Studie die Diskussion nicht abgeschlossen sei, sondern erst jetzt – und gewissermassen entideologisiert – beginnen könne. Dass es noch zu heftigen Debatten kommen könnte, zeigten gestern die ersten Reaktionen auf die Studie – zum Beispiel von der FDP, die mit dem Ergebnis der Studie überhaupt nicht zufrieden ist. Es würden darin immer wieder Äpfel mit Birnen verglichen, heisst es in einem Communiqué. Konkret wird kritisiert, dass die Kosten für Vergärungsanlagen viel zu hoch an-

Warum Zürich bis heute keine Grünabfuhr hat

Eigentlich hätte auch die Stadt Zürich die flächendeckende Abfuhr von Rüstabfällen und Essensresten einführen wollen. Wegen diverser verlorener Abstimmungen, Kostenproblemen und politischen Widerstands verzichtete der Stadtrat aber schliesslich darauf:

■ **1990:** In einer Volksabstimmung wird ein neues Abfallkonzept mit der quartierweisen Einführung der Grünabfuhr gutgeheissen. In Altstetten und Schwamendingen laufen erste Versuche damit an. Diese laufen bis 1998.

■ **1992:** Die Kompostierberatung wechselt vom Gartenbaum zum Abfuhrwesen. Die dezentrale Kompostierung wird in den kommenden Jahren propagiert.

■ **1994:** Der Stadtrat legt eine Weisung für die flächendeckende Einführung der Grünabfuhr vor. Geplant ist eine Einführung in Etappen. Im Gegenzug soll der Hauskehricht nur noch einmal pro Woche entsorgt werden. In einer Volksabstimmung werden höhere Sackgebühren abgelehnt. Der Stadtrat muss jetzt deshalb die möglichen Tarife der Grünabfuhr überarbeiten.

■ **1996:** Die Kommission des Gemeinderats beschliesst, die Grünabfuhr zurückzustellen. In einer zweiten Volksabstimmung werden die höheren Sackgebühren erneut verworfen. Der Kanton setzt anschliessend die Tarife fest.

■ **1997:** Die Grünabfuhr gibt es noch immer nicht, trotzdem soll der Abfall nur noch einmal pro Woche geholt werden.

■ **2000:** Aus Spargründen und wegen des politischen Widerstands verzichtet der Stadtrat auf den Bau einer neuen Vergärungsanlage und die definitive Einführung der Grünabfuhr für Haushalte. (ak)

gesetzt seien. Umgekehrt arbeite man bei den Heizkraftwerken mit Werten, die erst im Jahr 2011 erreicht werden könnten. Die FDP fordert deshalb, dass die private Vergärung von Grünabfällen geprüft wird. Es sollten Offerten eingeholt werden, um die genauen Kosten jenen der Abfallverbrennung gegenüberstellen zu können.

Ähnliche Kritik gab es gestern auch von Energie Schweiz. Die Studie erschwere der erprobten und marktreifen Vergärung den Marktzugang, hiess es in einer Pressemitteilung. Vielleicht auch, um Kritik von dieser Seite den Wind aus den Segeln zu nehmen, betonte Martin Waser, dass die Studie auf der speziellen Situation in Zürich aufbaue und auch nur für Zürich gelte.